

## Besprechungen

Joachim Hahn, *Das Geißenklösterle 1. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, Band 26. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1988. 262 Seiten, 100 Textabbildungen, 45 Tafeln, 4 Beilagen.

Die Höhle Geißenklösterle liegt im Achtal auf dem Gebiet der Ortsgemeinde Blaubeuren-Weiler in etwa 60 m Höhe über dem Talgrund. Die Grabungen in der Höhle wurden zwischen 1973 und 1983 im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg vom Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen durchgeführt. Erforscht wurde eine Fläche von etwa  $6 \times 8$  m im südlichen Felsteil. Die Höhlenablagerungen konnten in 19 geologische Horizonte gegliedert werden, welche Spuren des Mesolithikums und des Magdalénien, mehrere Horizonte des Gravettien und Aurignacien sowie ein vermutliches Mittelpaläolithikum in den tiefsten, bisher nur auf geringer Fläche erreichten Schichten enthalten. Die Monographie befaßt sich eingehend mit dem Aurignacien, behandelt werden auch die wenigen älteren Artefakte.

Die Schichtenfolgen erscheinen in mehreren Ost-West- und Nord-Süd-Profilen (Verf. mit A. SCHEER). Mit dem Aurignacien sind die geologischen Schichten 10–17 verbunden, welche die archäologischen Horizonte (AH) (von oben nach unten) IIa, IIb, IIc, IIId und III, IIIa, IIIb enthalten. Da die naturwissenschaftlichen Beiträge erst in einem folgenden Band erscheinen sollen, sind vorerst nur neun Radiocarbonaten für eine chronologische Einordnung der AH verwendbar. Das Aurignacien liegt zwischen etwa 36 000 (AH IIIa) und 30 000 (AH IIa) Jahren vor heute. Die Genese der Aurignacien-Fundhorizonte wurde mit Hilfe der Verteilung von Rohstoffen und von Artefakten, vor allem aber mit Hilfe von Zusammenpassungen der Steinartefakte untersucht. Als Voraussetzung dafür wurde eine Reihe theoretischer und methodischer Grundlagen erörtert, besonders die verschiedensten natürlichen Störprozesse, welche die Aufbewahrung der ursprünglichen Situation negativ beeinflussen können. Dazu gehören auch jene Vorgänge, die Spuren auf der Oberfläche von Steinartefakten hinterlassen haben. Mittels einer mikroskopischen Analyse (N. SYMENS) konnten sowohl im Boden entstandene 'Glanzpatina' und 'Kratzspuren' als auch retuschenartige Kantenbeschädigungen festgestellt werden, die man z. T. durch Experimente simulieren konnte. Die Artefakteinbettung (Verf. u. R. WHALLON) scheint willkürlich und durch natürliche Prozesse stark beeinflusst zu sein. Gewiß war daran das wiederholte Gefrieren und Auftauen beteiligt, auf das auch relativ zahlreiche Kryoretuschen zurückzuführen sind.

Als ein wichtiges Mittel zur Bestimmung von AH erwies sich die Zusammensetzung von Steinartefakten. Es wurden insgesamt 350 Artefakte zusammengepaßt, wobei sich herausstellte, daß zwar sieben stratigraphisch unterscheidbare Horizonte des Aurignacien vorliegen, daß aber alle miteinander durch zusammengesetzte Artefakte verbunden waren. Nach der Betrachtung verschiedener Befunde und Störfaktoren kam Verf. zu dem Schluß, daß es nur zwei Hauptbegehungshorizonte gab, AH IIb und AH IIIa, aus denen sekundär sowohl AH IIa und IIc (aus IIb) als auch AH IIId und III (aus IIIa) entstanden und AH IIIb tiefere Lagen und abgesackte Teile von IIIa umfaßt. Diese beiden Hauptphasen werden im folgenden Text als AH II und AH III bezeichnet.

Die sorgfältigen Grabungsmethoden ermöglichten zahlreiche Beobachtungen, die den Charakter der einzelnen AH ergänzen. Als latente Strukturen werden Artefaktstreuungen, Verteilung von Kalkschutt und gebrannten Kalken (J. WEISSHAUPT), von gebrannten Silices, Knochenkohle und Geröllen verfolgt. Es wurden auch Farbstoffe, und zwar Hämatit, Limonit und Manganerze(?) kartiert (H. GOLLNISCH).

Die evidenten Strukturen beziehen sich im zusammengezogenen AH III auf Knochenkohleansammlungen, die wohl auf die Existenz einer Feuerstelle hinweisen, einen Rötelstreifen, eine T-förmige Artefaktanordnung und eine Konzentration von zerschlagenen Knochen. Im hangenden AH II handelt es sich um eine diagonal durch die Höhle verlaufende Aschenzone, eine Anhäufung von Geröllen und zwei Werkzeugkonzentrationen. Verf. vermutet, daß die beiden AH II und AH III nicht vielfache Begehungen widerspiegeln, sondern höchstens dreimal begangen wurden. Daß es doch wiederholte oder längere Aufenthalte gab, davon zeugen die Verdoppelung der Aschenlage in AH II und die Ausdehnung der Asche in AH III. Möglicherweise gibt es einen Hinweis darauf, daß die Höhle während des Frühjahrs aufgesucht wurde.

Die gesamte Steinindustrie umfaßt etwa 3000 Stücke, davon 38 Kerne und etwa 330 retuschierte Geräte. Genaue Zahlen sind indes kaum zu ermitteln, da Angaben in verschiedenen Tabellen (z. B. für Werkzeuge S. 235 links und S. 242, für die Gesamtanzahl Tab. 9, S. 108 und die Summe der Angaben S. 108–176) divergieren. Das verwendete Rohmaterial ist für beide Horizonte ähnlich, aber nicht identisch. In beiden wurden vorwiegend Hornsteine aus naher Umgebung (weniger als 10 km) benutzt, einige Gesteinsarten stammen aus Entfernungen um 20 km, und nur für einen Bänderjaspis wird die Entfernung auf mehr als 100 km angesetzt. Die Gewinnung des Rohmaterials aus größerer Entfernung ist, mit einer Ausnahme (Kieseluff aus NW), auf die Donau orientiert. Es konnte eine unterschiedliche Zerlegungsstrategie von nah und fern herbeigebrachten Knollen beobachtet werden.

Viel Mühe, die allerdings durch die erzielten Ergebnisse belohnt wurde, widmete Verf. den Zusammensetzungen von Kernen und Grundprodukten. Dieses zeitraubende Verfahren gehört heute zu den bedeutendsten Informationsquellen sowohl zur Technologie der Steinindustrien als auch zum Verhalten der Menschen an ihren Aufenthaltsorten. Unter den Kernen fällt eine wenig bekannte Kategorie auf: Kostenki-Kerne. Es sind Klingen, deren den Kostenki-Messern ähnliche Basisbearbeitung als Schlagfläche zur Abhebung von Lamellen von der Dorsalfläche diente (Taf. 24,1, eventuell auch 21,1 sind diesbezüglich vielleicht fraglich).

Sehr kritisch behandelt Verf. die Kantenmodifikationen der Artefakte und vermutet, daß etwa ein Drittel aller Artefakte nicht intentionelle, sondern meist natürlich entstandene Retuschen (sog. Gebrauchs-, Museums- und Sediment-, kurz GMS-Retuschen) aufweist. Abgesehen von eindeutigen Kryoretuschen und sonstigen meist erkennbaren Beschädigungen ist doch fraglich, ob man kurzerhand alle partiellen Retuschen, Kerben und Zähnungen aus typologischen Betrachtungen ausschließen kann, es sei denn, man wollte nur intentionelle Geräteformen solchen Studien unterziehen. Zweifellos entstanden diese drei genannten Kategorien während der Nutzung von Grundprodukten und die Form und Art der modifizierten Kanten ist somit weitgehend vom Zufall (Dauer und Intensität der Nutzung) abhängig. Durch ihre Ausscheidung verliert man jedoch sowohl eine Informationsquelle über eine Gruppe spezifischer Aktivitäten als auch einen Bestandteil des Geräteinventars der jeweiligen Population.

Die im Aurignacien des Geißenklösterle unterschiedenen Werkzeuge (233 Stücke in AH II, 96 in AH III) umfassen Klingen- und Abschlagkratzer, Kielkratzer, hohe und flache Nasenkratzer, Endretuschen, Stichel, Spitzen und Bohrer, durchgehend laterale Retuschen und ausgesplitterte Stücke. Davon kann man als besondere Typen einen Bogenstichel, eine Dufourlamelle und drei eingeschnürte Klingen (alles AH II) sowie einen Kielstichel (AH III) hervorheben. In beiden AH gibt es relativ viele ausgesplitterte Stücke (AH II 35,2%, AH III 18,8%), mehrere Spitzklingen und wenige Schaber. Die Deskription der Artefakte wird von zahlreichen Tabellen mit Dimensionsangaben und von einigen Streubildern begleitet, deren Ergebnisse jedoch die endgültige Auswertung kaum beeinflussen. Eine Auswahl von Werkzeugen und einige Grundprodukte wurden Gebrauchsspurenanalysen unterzogen (N. SYMENS). Es erwies sich, daß Knochen, Geweih, Elfenbein, Holz, Fell/Häute und Fleisch/Fell bearbeitet wurden, was den Hauptaktivitäten eines Lagerplatzes entspricht.

Im Geißenklösterle fand man eine ansehnliche Kollektion von Artefakten aus Knochen, Geweih und Elfenbein, neben dem Vogelherd und Istálloskö die wichtigste im mitteleuropäischen Aurignacien. Kennzeichnend sind Geschloßspitzen mit gespaltener Basis; Knochen- und Geweihretuscheure kommen sonst im Jungpaläolithikum nicht oft vor, und die beiden Schlaginstrumente aus Geweih (wohl Schlägel zum Kernabbau) sind eine Seltenheit. Erwähnenswert erscheinen ferner Elfenbeinstäbe, die sonst als typisch für das mährische Pavlovien betrachtet werden. Ein Lochstab aus Elfenbein, ein bearbeitetes Gagatstück, Anhän-

ger und verzierte Objekte aus Elfenbein, Geweih und Knochen widerspiegeln eine Mannigfaltigkeit von Ziergegenständen des Aurignacien.

Die Bedeutung des Geißenklösterle im mitteleuropäischen Jungpaläolithikum wird durch Kleinkunstwerke aus Elfenbein betont. Es liegen bisher vor: Bison und anthropomorphe Gestalt in Flachplastik (AH IIb), Mammut und Bär in Vollplastik (AH IIa) (alle in Farbphotos wiedergegeben). Die Verwendung von Farbstoffen wird durch Reste einer dreifarbigem Bemalung (rot, schwarz, weiß) eines Kalksteins bezeugt. Die Deutung dieser Kunst und ihrer Stellung im Leben der Aurignacien-Menschen bietet Möglichkeiten für Hypothesen über verschiedene Zusammenhänge, die Verf. mit tiefer Kenntnis und entsprechender Zurückhaltung darlegt.

Nach einer Vergleichsstudie mit mittel- und westeuropäischen Aurignacien-Inventaren wird AH II dem Aurignacien I gleichgesetzt, AH III gehört einer vorangehenden, nicht näher definierbaren Stufe an.

Dieser erste Band aus einer beabsichtigten Publikationsreihe über die langjährige Erforschung des Geißenklösterle ist zweifellos ein Werk, welches wesentlich zur Kenntnis nicht nur des mitteleuropäischen Aurignacien, sondern der Paläoethnologie des gesamten Jungpaläolithikums beiträgt.

Brno

Karel Valoch